

Nachruf
Prof. Dr. Wilhelm Gräb

7. Februar 2023

Bischof Dr. Christian Stäblein

Ich verachte eure Feste, mag eure Versammlungen nicht riechen. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören.

Liebe Trauergemeinde, liebe Familie Gräb, liebe Frau Gräb, ich hätte gerne gewusst, was Wilhelm Gräb zu diesen Versen – manchem hier werden sie ja gut vertraut sein: die berühmte Kultkritik des Propheten Amos, fünftes Kapitel – was er dazu also jetzt als nächstes im A-Teil geschrieben hätte. Wir hatten uns wieder so aufgeteilt in den Predigtstudien: er den A-Teil, ich den B-Teil. Kultkritik, Predigtstudie, homiletische Kunstform. Damit ist vieles versammelt, was diesen großen theologischen Lehrer, und ja, natürlich auch Prediger und Gehilfen, Gefährten fürs Predigen einer ganzen Generation ausmacht. Es war unser nächstes Projekt, seit ein paar Jahren durfte ich mir mit ihm diese altehrwürdige homiletische Aufgabe in der Tradition Ernst Langes teilen, jedes Jahr wieder fragte ich ihn erst, ob er es denn mit mir Nachgeborenem aushalten würde im Duo.

Ich weiß, ich habe Wilhelm Gräb jetzt zu würdigen und dabei meine Gefühle im Zaum zu halten. Aber ich sage einmal vorweg in aller Klarheit: Ich werde ihn furchtbar vermissen, diesen wunderbaren Menschen, verehrten Lehrer, diesen Vermittler und dabei Radikaltheologen bis in die Predigthilfen hinein, diesen phantastischen Hermeneuten, Deuter, Nicht-locker-lasser. Diesen genialen Kopf mit scharfer Wort-Grätsche, wortmächtig, ach, diesen so herrlich fröhlichen Menschen, lebendiger Lebensmensch, es war, es ist nicht schwer, ihn zu mögen, zu lieben auf seine Art.

Zur Studie über Amos kommt es nun nicht mehr, so bleiben seine letzten Worte von ihm über Jesajas Berufung und diesen Gott, der – jetzt in den Worten des Verstorbenen, Zitat – „der uns angesichts drohender persönlicher oder weltgeschichtlicher Katastrophen nicht in Resignation verfallen, sondern mit kühlem Kopf handeln lässt, der Gott, der hindurchträgt – und deshalb täglich neu unsere Lebenszuversicht erneuert.“ – Täglich neu unsere Lebenszuversicht erneuert. – Ich würde das eine Form öffentlicher Seelsorge nennen und also in den drei Erinnerungsverdichtungen, die ich jetzt skizzieren möchte, damit einsetzen:

Theologie als öffentliche Einrede, öffentliche Seelsorge – Seelsorge dabei ganz in seinem, in ihrem eigensten Sinne als Lebenshilfe durch Lebensdeutung, nicht nur individuell, auch, ja gerade auch kollektiv, gemeinschaftlich, in der Mediengesellschaft. Seelsorge gilt ja als so etwas wie die Muttersprache der Kirche, aber dann muss man sie auch verantwortet sprechen, lehren, unverwechselbar, nicht in dogmatischen Formeln oder kirchlichen Stenzen. Er war schon vom Krebs gezeichnet, oder sagen wir lieber: von der Krankheit ins Ringen gezogen, als wir zusammen die Predigtstudien zu König Hiskias Gebet um Heilung schreiben durften. Sein Text war eine öffentliche Weise der Deutung von Krankheit, Sterben und Lebenwollen, die so nah und voller persönlicher wie theologischer Überzeugung war, dass es jeder begreifen konnte. Hier deutet einer, der gerne lebt, hier deutet einer heilsam für uns aus den eigenen Wunden heraus. Neben dem vielen, was wir von ihm lernen und weitergeben wollen – in der Kirche und selbstverständlich weit über die Kirchenmauern hinaus – sei auch das: Leben öffentlich redend in den Brüchen, aus den Brüchen heilsam deuten.

Lernen. Der Lehrer Wilhelm Gräb. Ich erinnere einen Tag mit ihm auf Einladung eines Vikarskurses im Predigerseminar in Loccum, es ist also mindestens ein Jahrzehnt her. Es waren tatsächlich 24 Stunden Gespräch, vom Abendbrot bis zum nächsten Abendbrot. Er trug in den vier Einheiten nicht etwa drei Manuskripte vor, er machte impulsartige Einstiege. Und dann wurde geredet, diskutiert, gerungen, gestritten, irritiert, erhellt, eingeleuchtet und heimgeleuchtet, scharf geurteilt, offen gefragt. Es war theologisches Gespräch pur – strukturiert und offen, sortiert und auf Umwegen, ohne die Schutzmauern theologischer Richtigkeiten, die nichts austragen oder kirchlicher Redeweise, die schon im Verklingen bloß das Gefühl des frommen Geräusches hinterlässt. Ich habe das so selten erlebt, ausgesetzt im Meer von Existenz und Theologie.

Nachdem er wieder in Berlin zurück war, schrieb er mir, es sei sehr schön gewesen mit „meinen“ Vikaren, aber, nein, nicht aber, sondern: weil, weil doch ziemlich fordernd, ja eigentlich ganz und gar. Es gab diesen Lehrer nicht nur ein bisschen. Es gab ihn immer ganz und gar. Und in voller Wucht. Was für eine Wucht. Wenn die Lust an Klarheit, Prägnanz, der Widerspruch gegen Borniertheit, Lebensferne, ideologische oder kirchliche Selbstabgeschlossenheit, wenn das auf Betriebstemperatur kam, dann konnte es kräftig zugehen, die meisten hier werden ihre Erfahrungen damit haben. Er war ein Lehrer, weil er die Zumutung nicht scheute, weil er vor Härte und Schärfe um der Klarheit willen nicht zurück schreckte. Widerstreit gestalten, weil es uns weiter bringt – was für eine Wucht das war.

Und dann am Ende auch die Zustimmung, das Einverständnis. Dass Wilhelm Gräb kritisch sein konnte, wissen wir ja. Wie phänomenal er aber loben konnte, zustimmen, mitschwingen, sich freuen, sich einfach mit freuen am Glück des Lebens anderer – welche Wucht das erst haben konnte, das sollte nicht unter den Tisch fallen. Es war so viel mehr eben das. Und es war ja stets um der Sache willen, auch wenn das jetzt ein unpräziserer Ausdruck ist, aber so habe ich es verstanden, wenn er mir etwa schrieb: sag nicht nur, was die Menschen sowieso von der Kirche hören, erwarten, und also sowieso nicht hören.

Dritte und letzte Erinnerungsverdichtung – und für die ich doch eigentlich hier rede am Sarg, im Abschied, in Schmerz und Dank: Der Kirchenmensch Wilhelm Gräb. Das mag eine komische Formulierung sein, irritierend, wir wissen alle: die gelebte Religion jenseits von Institution und Organisation hat er gegen institutionelle Selbstabschließung hoch gehalten, das Religiöse, bleibend auch im Säkularen und nicht etwa im falschen Sinne gegen das Säkulare. Er hat der Kirche wahrlich gut getan mit seiner klaren Einrede, nehmen wir einen schönen Satz aus dem Jubiläumsjahr 2017: „Dass die Reformation in ihrem Kern Kirchenkritik war, davon hat auch die evangelische Kirche heute keine Ahnung.“ So ist es wohl. Und also war es auch ein Dienst an der Kirche, ist es ein Dienst an der Kirche, mit ihr zu streiten, auch öffentlich, unbedingt. Und – das soll nun nicht übersehen werden – dieser sein Dienst ja nicht aus der höheren Warte, sondern aus der Mitte des Tuns und Lebens in ihr, wir sehen es ja heute und diese Kanzel hier hat den Prediger, Universitätsprediger über Jahrzehnt hinaus, Wilhelm Gräb auch nicht nur einmal gesehen.

Dazu die Landeskirche und die Synoden und die unendlich vielen unverwechselbaren kirchlichen Zusammenhänge von Kommissionen und Gremien, Synoden und Symposien. In der Mitte, ins Herz und damit ringend. Die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz dankt diesem national, international überragenden, eine Zeit des Umbruchs in Gesellschaft und Kirche mit gestaltenden Menschen und prägenden Denker, er hat sich gerade auch um diese Kirche verdient gemacht. Möge diese Kirche es merken und daraus lernen. Es ist eine Wende, wir sagen gern: Transformation in der Theologie und Gesellschaft, mit der es ernst zu machen gilt. Diese Einsicht hat er gelebt und gelehrt und wir verdanken ihm viel.

Damit es jetzt nicht zu lieblich wird, noch einmal Amos 5: *Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.* Das ist ja das Herz jeder Kultkritik. Und in der Studie dazu im nächsten Jahr darf dann auch getrost stehen, wie es der Verstorbene formuliert hat: *Dann ist jede Kirche, wie immer sie sich nennt, zu kritisieren, wenn sie nicht der Menschwerdung des Menschen dient, seinen elementaren Lebens- und Freiheitsrechten Menschen.* So ist es. In die Freiheit und das Licht dieses lebendigen Gottes glauben wir ihn ganz und gar. Ganz und gar uns voraus. Danke.